

Marei Lunz

Übergänge bewältigen

Handlungsfähigkeit
junger Erwachsener im Leaving Care
aus der Heimerziehung

Marei Lunz
Übergänge bewältigen

Übergangs- und Bewältigungsforschung

Herausgegeben von

Andreas Oehme | Barbara Stauber | Inga Truschkat |

Andreas Walther

Marei Lunz

Übergänge bewältigen

Handlungsfähigkeit junger Erwachsener im
Leaving Care aus der Heimerziehung

BELTZ JUVENTA

Die Autorin

Marei Lunz, Dr., arbeitete als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Luxemburg am Institut für Innovation and Research in Social Work and Social Welfare. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Kinder- und Jugendhilfe, Leaving Care, internationale Soziale Arbeit und qualitative Sozialforschung.

DISSERTATION vorgestellt am 17/01/2020 in Esch-sur-Alzette (Luxemburg) zur Erlangung des Titels DOCTEUR EN SCIENCES SOCIALES

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-6457-5 Print
ISBN 978-3-7799-5772-0 E-Book (PDF)

1. Auflage 2021

© 2021 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Myriam Frericks
Satz: Datagrafix, Berlin
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	7
1. Einleitung	9
2. Übergangsprozesse	15
2.1 Übergangskonzepte	17
2.2 Übergänge in der Forschung Sozialer Arbeit/Sozialpädagogik	19
2.3 Forschungsstand zu Übergängen aus Heimen als Bewältigungsaufgabe	20
2.4 Übergänge aus stationären Einrichtungen in Luxemburg	24
2.5 Zwischenfazit	27
3. Konzeptualisierungen von Handlungsfähigkeit	30
3.1 Das Lebensbewältigungskonzept	31
3.2 Relationale Agency	34
3.3 Zusammenschluss des Lebensbewältigungskonzepts und der relationalen Agency-Konzepte für die Übergangsforschung	37
3.4 Zugänge zu Handlungsfähigkeit in der Empirie	38
3.5 Entwicklung forschungsleitender Fragen	41
4. Forschungsdesign und -praxis	43
4.1 Forschungsvorgehen	43
4.2 Qualitative Längsschnittforschung	43
4.3 Die Grounded Theory als Analyse- und Auswertungsverfahren	47
4.4 Forschungskontext	48
4.5 Erhebungsverfahren	50
5. Fallanalysen	57
5.1 Jonathan	60
5.2 Sam	83
5.3 Janina	110
6. Handlungsfähigkeit in den Prozessen des Leaving Care	137
6.1 Ergebnissynthese der Herstellung von Handlungsfähigkeit in den Bewältigungskontexten	137
6.2 Längs- und Querschnittperspektiven auf die Übergangsverläufe	146
6.3 Diskontinuitäten und Abbrüche in unsicheren Übergangskonstellationen	148

6.4	Paradoxien der abhängigen Eigenständigkeit	152
6.5	<i>Sicherheit</i> und <i>Eigenständigkeit</i> in Leaving-Care-Prozessen	154
6.6	Handlungsräume und Gestaltungsmöglichkeiten	155
7.	Diskussion	158
Anhang		169
	Tabellenverzeichnis	169
	Transkriptionssystem	169
Literaturverzeichnis		170

Danksagung

Zunächst möchte mich bei all jenen jungen Menschen bedanken, die an meiner Studie teilgenommen haben. Jedes einzelne Gespräch gewährt wertvolle Einblicke in ihre Lebenssituation, die in der vorliegenden Dissertation widergespiegelt werden soll. Die Offenheit und Bereitschaft der jungen Menschen, mich auch wiederholt zu treffen und mit mir zu reden, hat diese Arbeit erst möglich gemacht.

Ein herzlicher Dank gilt auch den Menschen, die mich bei meinem Promotionsprozess begleitet haben.

Danke an die Prüfungskommission: Andreas Hadjar für seine Flexibilität, die Betreuung zu übernehmen, und die Unterstützung bei jeglichen Fragen und Anliegen. Ulla Peters für ihre stetige Bereitschaft zum Austausch und zur Wissensvermittlung zur Sozialen Arbeit in Luxemburg sowie ihre unermüdliche Hilfe während der gesamten Promotionszeit. Ute Karl für eine intensive Betreuung der Doktorarbeit, für entscheidende Ideen und wegweisende Fragen, auch aus der Ferne. Dorothee Schaffner für ihre Offenheit als Prüferin, Sascha Neumann für seine Spontankraft, als Kommissionsvorsitz zu agieren, und Michael Böwer, der mir immer wieder neue Perspektiven und Wege in der Wissenschaft eröffnet hat.

Danke an meine Kolleginnen und Kollegen Alyssa Grecu, Sabrina Göbel, Annabell Hansmeyer, Anna-Marie Herdtle, Julia A. Jäger, Emilia Kmietek-Meier und Christian Schröder für einen fruchtbaren Austausch, spannende Rekonstruktionssitzungen und die gute Zusammenarbeit.

Danke an meine Familie und Freunde Markus, Martin, Katharina, Christian und Jennifer, die immer an mich geglaubt und mich gefördert haben. Und an meinen Partner Michael: Danke für die ausdauernde Unterstützung und Kraft.

Widmen möchte ich diese Arbeit meiner Tochter Anna Charlotte.

Schloss Hamborn, im Dezember 2019

Marei Lunz

1. Einleitung

Junge Erwachsene, die in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe leben, sind mit vielen verschiedenen Herausforderungen konfrontiert, wenn die Maßnahmen mit Beginn der Volljährigkeit enden. Wie es den betroffenen Menschen ergeht, wenn sie aus dem Heim ausziehen und plötzlich auf sich allein gestellt sind, soll in der folgenden Arbeit untersucht werden. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, wie diese Übergänge aus den stationären Jugendhilfeeinrichtungen, das sogenannte Leaving Care, und die damit verbundenen komplexen Prozesse von den betroffenen jungen Erwachsenen, den sogenannten Care Leaver_innen, bewältigt werden.

Als Care Leaver_innen werden junge Erwachsene bezeichnet, die einen Teil ihrer Kindheit oder ihrer Jugend (vor dem 18. Lebensjahr) außerhalb ihres Elternhauses und in Einrichtungen der stationären Jugendhilfe verbracht und diese wieder verlassen haben oder im Prozess des Verlassens sind (vgl. Careleaver Deutschland 2014; Strahl und Thomas 2014, S. 132). In der deutschsprachigen Forschung hat sich für diese Menschen der im englischen Sprachraum gebräuchliche Begriff „Care Leaver“ oder „careleavers“ („Fürsorge-Verlasser_innen“) etabliert, daher wird in dieser Dissertation der Begriff ins Deutsche übernommen. Es wird die Schreibweise „Care Leaver_innen“ gewählt, die alle Geschlechterformen einbezieht. Der Begriff umfasst Menschen aus allen Formen der stationären Jugendhilfe; hier sind damit junge Erwachsene, die sich im Übergang aus der Heimerziehung befinden, gemeint. Grundsätzlich umfasst der Begriff Menschen jeden Alters, die einmal in einer stationären Jugendhilfeeinrichtung gelebt haben. In dieser Arbeit werden die jungen Erwachsenen, die sich im Prozess des Verlassens befinden, untersucht. In der vorliegenden Ausarbeitung wird dieser Begriff, obwohl es an ihm durchaus berechtigte Kritik geben mag, übernommen. Karl et al. (2018) begründen die Problematik solcher definierender Begriffe damit, dass

„sie nahelegen, dass es sich hierbei um eine homogene, von anderen jungen Menschen durch das Merkmal der öffentlichen Betreuung unterscheidbare Gruppe handelt. Eine solche verallgemeinernde Unterscheidung kann jedoch allenfalls hinsichtlich der institutionellen Rahmung einer Betreuung und eines Aufwachsens außerhalb der Herkunftsfamilie gemacht werden und eignet sich wenig, um die Heterogenität und biografische Vielfalt der Übergänge aus den institutionalisierten Betreuungsverhältnissen zu verstehen und sichtbar zu machen.“ (Ebd., S. 7)

In internationalen Studien und der Fachöffentlichkeit der Sozialen Arbeit kommt Leaving Care vermehrt Aufmerksamkeit zu. Die gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnisse werden in die Praxis Sozialer Arbeit (vgl. z. B. Sievers et al. 2014)

sowie in die Politik transferiert, beispielsweise in Großbritannien mit dem Children (Leaving Care) Act 2000 (vgl. Department of Health 2000) oder jüngst im Rahmen der Bemühungen um das Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG) in Deutschland (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2019; Careleaver e.V. et al. 2019). Zu den politischen Forderungen, wie sie unter anderem der Verband ehemaliger Care Leaver_innen stellt, gehört die Auflösung normativer Familienkonstrukte mit der Möglichkeit, sich von Eltern scheiden lassen zu können. In der Folge müssten Care Leaver_innen (und andere) ihre biologischen Eltern finanziell nicht unterstützen oder aufgrund von benötigten Unterlagen nicht mit ihnen in Kontakt treten. Außerdem werden Sonderregelungen bei Unterstützungszahlungen wie der Ausbildungs- oder Studienförderung gefordert, damit keine finanziellen Lücken für die jungen Erwachsenen entstehen, während die Unterlagen noch vom Amt bearbeitet werden. So würden auch Zugänge zu höheren Bildungsinstitutionen einfacher, da es andere Optionen zur schnellstmöglichen finanziellen Absicherung als ein direkter Arbeitsbeginn gäbe. Ein weiterer wesentlicher Aspekt ist die Forderung nach Partizipation, beispielsweise in Form von Jugendparlamenten, aber auch durch Gleichstellung bei Gesprächen („auf Augenhöhe“) zwischen Professionellen¹ und jungen Erwachsenen (vgl. Care Leaver Deutschland). Die Care Leaver_innen formulieren klar: „Wir wünschen uns Anerkennung für unsere Leistungen: die Vergangenheit zu bewältigen und trotz Unsicherheiten in die Zukunft zu blicken!“ (Ebd.)

Leaving Care wird in der Fachöffentlichkeit vor dem Hintergrund des Trends moderner Gesellschaften zu einer Verlängerung der Jugendphase diskutiert (vgl. Arnett 2000; Rietzke und Galuske 2008; Böhnisch 2012b). Zudem spielt das Thema der parallelen Übergänge in den Diskussionen eine Rolle (vgl. Walther und Stauber 2007), hauptsächlich eben jener Übergang vom Jugend- ins Erwachsenenalter oder der Übergang von der Schule in den Beruf, die sich zeitgleich mit dem Übergang des Leaving Care vollziehen. Diesem Forschungstrend hat sich die Universität Luxemburg mit dem Projekt „TransCare“ („Young People’s Transitions out of Residential and Foster Care“, Laufzeit 2015–2018)² angeschlossen, an das die vorliegende Dissertation angegliedert ist.³

-
- 1 Da in den Leaving-Care-Prozessen viele verschiedene Berufsgruppen, z. B. Sozialarbeiter_innen, Erzieher_innen und Psycholog_innen, beteiligt sind, wird hier der allgemeine Begriff der „Professionellen“ verwendet, der alle ausgebildeten Fachkräfte, die im Bereich des Leaving Care arbeiten, einschließt.
 - 2 Das Forschungsprojekt wurde vom luxemburgischen Fonds National de la Recherche, Fördernummer C14/SC/7837180/TransCare/Karl/Peters, gefördert.
 - 3 Zentrale Ergebnisse des Projekts wurden im Sozialmagazin 7–8 (2018) zu „Leaving Care“ und im Buch „Wege junger Menschen aus Heimen und Pflegefamilien. Agency in schwierigen Übergängen“ unter Herausgeberschaft von Sabrina Göbel, Ute Karl, Marei Lunz, Ulla Peters und Maren Zeller (2020) veröffentlicht. Sie werden in Kapitel 4.4 einführend vorgestellt.

Im Luxemburger Kontext wurde Leaving Care erst im Jahr 2008 durch die Gesetzgebungen und Regulierungen der Aide à l'enfance et à la famille (AEF) in das Jugendhilfesystem integriert. Im Zuge dessen wurden betreute Wohnstrukturen als Anschlussmaßnahmen ausgebaut. Diese sind ein wesentlicher Bestandteil des Leaving-Care-Systems, unter anderem, da der Luxemburger Wohnungsmarkt für junge Erwachsene aufgrund der hohen Mietkosten schwer zugänglich ist. So wohnen 44 % der jungen Erwachsenen, die im Elternhaus aufgewachsen sind, im Alter von 25 Jahren noch zuhause und kehren auch im weiteren biografischen Verlauf immer wieder zu ihrer Herkunftsfamilie zurück (vgl. Willems et al. 2015). Care Leaver_innen haben keine Rückkehroption ins Heim; sogenannte „Yo-Yo“-Übergänge, die das junge Erwachsenenalter prägen (vgl. European Group of Integrated Social Research (EGRIS) 2001) sind ihnen nicht möglich. Sie sind durch die strukturellen Regulierungen dazu genötigt, geradlinige Übergänge zu verfolgen. Die Leaving-Care-Prozesse lassen keine Zwischenräume zum Ausprobieren, z. B., um sich beruflich zu orientieren und ggf. um zu entscheiden, zu. Der neue Status tritt sofort ein und der schnelle Wandel der Lebenssituation führt dazu, dass sich die betroffenen jungen Erwachsenen möglicherweise noch in einer Verarbeitungsphase befinden, während von ihnen ein zügiger, zielorientierter Neuanfang erwartet wird. Die Übergänge vollziehen sich demnach für sie zu schnell (vgl. z. B. Dima und Skehill 2011; Stein 2006a). Der Bruch in den Lebensumständen und das plötzliche Allein-auf-sich-gestellt-Sein bringen die jungen Erwachsenen in eine Situation, die eine Herausforderung darstellt, die bewältigt werden muss.

In der vorliegenden Arbeit wird diese Bewältigung ins Zentrum gestellt und keine defizitorientierte Perspektive eingenommen. Zwar zeigen internationale Ergebnisse, dass junge Erwachsene, die die Einrichtungen der Erziehungshilfe verlassen, als „high risk group for poor outcomes“ (Mendes und Snow 2014, S. 115; Pinkerton und Rooney 2014) einzustufen sind und eine erhöhte Gefahr besteht, dass sie obdachlos, arm, arbeitslos, kriminell oder physisch und psychisch krank sowie sehr früh Eltern werden und niedrige Bildungsabschlüsse erreichen. Sie erleiden im Vergleich zu den Peers, die in ihrer Herkunftsfamilie aufgewachsen sind, eine Benachteiligung (vgl. Courtney und Dworsky 2006; vgl. Donkoh et al. 2006). Doch soll nachfolgend der Fokus auf die Herstellungsleistungen von Handlungsfähigkeit in diesen komplexen Übergangskonstellationen gelegt werden. Diese Perspektive ermöglicht es, die jungen Erwachsenen als Akteur_innen zu sehen, die in ihrer Umwelt handeln und diese gleichzeitig mitherstellen. Mit dieser Sichtweise können die Dynamiken des Leaving Care erfasst werden und die Prozesse der Übergänge an sich in den Fokus rücken. Leaving Care wird als Prozess verstanden, der von Akteur_innen, Orten und Artefakten geformt wird. Die den Prozess durchlaufenden jungen Erwachsenen sind mit Anforderungen konfrontiert, die sie auf ihre je eigene Art und Weise in den Konstellationen des Leaving Care bewältigen. Herausforderungen bringt nicht nur der Wandel der

Lebenssituation von „innerhalb“ zu „außerhalb“ des Heims mit sich. Vielmehr werden weitere, für die Phase des jungen Erwachsenenalters typische Prozesse der Loslösung, der Verantwortungsübernahme, der Selbstverantwortung und Selbstbestimmung in Gang gesetzt, die eine hohe Flexibilität erfordern und gerade im Zusammenhang mit dem abrupten Leaving Care herausfordernd sind. Aus der Perspektive der Handlungsfähigkeit können eben jene Bewegungen in den Konstellationszusammenhängen des Leaving Care in den Blick genommen werden. An diese Betrachtungsweise der Bewältigung von Leaving Care wird ein situativ-dynamisches Verständnis von Übergängen anschlussfähig gemacht, dass nicht einen linearen Ablauf von einem Status in einen anderen, sondern das Zusammenspiel agierender Faktoren in den Blick nimmt. Dem Transitionskonzept von Welzer (1993) folgend gilt es nicht – wie auch im Titel der Arbeit „Übergänge bewältigen“ deutlich wird – zu definieren wohin ein solcher Übergang führt, sondern die Art und Weise, wie Übergänge zusammengesetzt sind, d. h. wie Transitionstypologien aussehen, sind zu untersuchen. Dabei spielen beispielsweise Aspekte wie Übergänge ins Erwachsenenalter, in eine neue Wohn- und soziale Situation oder in den Beruf eine Rolle.

In der vorliegenden Arbeit wird Handlungsfähigkeit durch das Lebensbewältigungs- und relationale Agency-Konzept theoretisch gerahmt. In Anlehnung an relationale Agency-Konzepte wird Handlungsfähigkeit als etwas gefasst, das in Kontexten und durch Kontexte hergestellt wird und diese mitherstellt (vgl. z. B. Emirbayer und Mische 1998; Scherr 2013; Raithelhuber und Schröer 2015). Insofern ist Handlungsfähigkeit als ein Herstellungsprozess in den temporal-relationalen Bezügen zu verstehen (vgl. Biesta und Tedder 2007; Emirbayer und Mische 1998; Helfferich 2012; Raithelhuber 2012; 2013, 2015, 2016; Böhnisch und Schröer 2013a; Graßhoff 2013; Scherr 2013; Schröer et al. 2013b). Zudem wird Handlungsfähigkeit nachfolgend in Anlehnung an das Lebensbewältigungskonzept als Zusammenspiel der Dimensionen Bewältigungsverhalten, -kultur und -lage verstanden und somit analytisch für die Forschung kategorisiert (vgl. Böhnisch 2012a, 2016; Böhnisch und Schröer 2013a, 2013b; Litau et al. 2016; Tiefel 2016).

Obwohl im wissenschaftlichen Diskurs die Frage nach Handlungsfähigkeit in der Sozialen Arbeit viel diskutiert wird, gibt es bisher wenige Forschungen zu Handlungsfähigkeit in den Übergängen aus den stationären Erziehungshilfen.⁴ Die Arbeit verfolgt somit zwei Anliegen: Erstens will sie einen Beitrag zur aktuellen theoretischen Debatte zu Agency beziehungsweise Handlungsfähigkeit in der Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit leisten. Zweites soll die Frage nach Handlungsfähigkeit in den Leaving-Care-Prozessen nachgegangen

4 Erste Ergebnisse liefern die Beiträge im Band im Buch „Wege junger Menschen aus Heimen und Pflegefamilien. Agency in schwierigen Übergängen“, das 2020 erschienen ist (vgl. Göbel et al. 2020c). Weiteres dazu ist im Kapitel 2.3 zum *Forschungsstand* zu finden.

werden. Damit soll die Brücke zwischen den Konzepten von Handlungsfähigkeit und (den Zugängen zu) Leaving Care geschlagen und somit neues Wissen generiert werden. Die Arbeit wird jedoch nicht grundlegende Fragen zur Agency klären, sondern vielmehr anhand der Rekonstruktion der Daten den Nutzen der relationalen Denkweise für die Soziale Arbeit herausstellen. Der Fokus der Arbeit liegt auf den empirischen Fällen. Hauptziel der Arbeit ist es, die verschiedenen Modi von Handlungsfähigkeit in den Übergangskonstellationen zu rekonstruieren. Die forschungsleitende Frage lautet: „Wie wird Handlungsfähigkeit (Agency) in den Konstellationen des Leaving-Care-Prozesses hergestellt?“ Im Zentrum des Interesses steht, wie die jungen Erwachsenen zu verschiedenen Zeitpunkten ihre Situation beschreiben und welche Aspekte sie jeweils für die Übergänge relevant machen. Es gilt zu hinterfragen, welche Modi der Handlungsfähigkeit in dieser und durch diese Situation hergestellt werden und wie sich die Modi in den Leaving-Care-Prozessen wandeln, wodurch sich Übergangsverläufe ableiten lassen. Dabei soll erfasst werden, welche Handlungsräume und Gestaltungsmöglichkeiten die jungen Erwachsenen in den Leaving-Care-Prozessen haben. Da Leaving Care in Luxemburg bisher noch nicht untersucht wurde, können explorativ Erkenntnisse im Feld gewonnen werden. Dafür eignet sich eine qualitative Längsschnittstudie, die die Perspektive der jungen Erwachsenen in den Prozessen des Leaving Care erfasst, um die damit verbundenen Dynamiken rekonstruieren zu können (vgl. Asbrand et al. 2013; Witzel 2010). Interviews sechs Monate vor dem Auszug aus dem Heim, kurz nach dem Verlassen des Heims und neun Monate nach Ende der Erziehungshilfen mit 16 Care Leaver_innen geben Einblicke in Modi der Herstellung von Handlungsfähigkeit und Leaving-Care-Verläufe in eben jenen komplexen Übergangskonstellationen.

Aufbau der Arbeit

Einführend werden in Kapitel 2 die Besonderheiten von *Übergangsprozessen* in der modernen Gesellschaft dargelegt und in dem Zuge die Ungewissheit und Offenheit aufgedeckt, die Leaving-Care-Prozesse charakterisieren. Darauf aufbauend wird die theoretische Perspektive auf Übergänge erläutert. Es werden (klassische) *Übergangskonzepte* gegeneinander abgewogen und Schlussfolgerungen für die vorliegende Arbeit gezogen. Anschließend sind relevante Aspekte bei der *Erforschung von Übergängen in der Sozialen Arbeit/Sozialpädagogik* auszuarbeiten. Des Weiteren werden anhand der *aktuellen nationalen und internationalen Forschungen* sowie den *strukturellen Regulierungen des Leaving Care im Luxemburger Kontext* Erkenntnisse zur Situation von Care Leaver_innen gewonnen. In einem *Zwischenfazit* gilt es die aufgeworfenen Problematiken zu resümieren und Schlussfolgerungen abzuleiten.

In Kapitel 3 wird der Frage nachgegangen, was unter Handlungsfähigkeit verstanden werden kann und wie sie zu konzeptualisieren ist. Dafür werden die beiden für die Forschung sensibilisierenden Konzepte, das *Lebensbewältigungskonzept* und das *relationale Agency-Konzept*, vorgestellt und die Fruchtbarkeit ihres *Zusammenschlusses* herausgearbeitet. Es ist zu verdeutlichen, inwiefern sie für die Erforschung von Leaving-Care-Prozessen zielführend sind. Die *forschungsleitenden Fragen* zur Handlungsfähigkeit in den Übergangsprozessen schließen das Kapitel ab.

Kapitel 4 stellt *Forschungsdesign und -praxis* dar. Aufbauend auf den zuvor aufgeführten Übergangskonzepten wird das *Forschungsvorgehen* hergeleitet und begründet, warum sich ein *qualitativer Längsschnitt* für die Erforschung der Übergänge eignet und welches Verständnis des Faktors Zeit dem zugrunde liegt. Außerdem werden ethische Herausforderungen, die mit dem qualitativen Längsschnitt einhergehen, thematisiert. Anschließend werden *Analyse- und Auswertungsverfahren*, der *Forschungskontext*, und *Erhebungsverfahren* mit Sampling, Feldzugang und Kontaktpflege, der Herausforderungen der Mehrsprachigkeit in Luxemburg in der qualitativen Forschung, das Sample sowie die Darstellung der Fallanalysen vorgestellt.

Im Kapitel 5 werden allgemeine *Ergebnisse* anhand der zentralen empirischen Kategorien *Sicherheit* und *Eigenständigkeit* aufgeführt und anhand der drei exemplarischen Fälle Jonathan, Sam und Janina die Modi der Herstellung von Handlungsfähigkeit und die Typologien der Übergangsverläufe beschrieben.

In Kapitel 6 ist eine *Synthese* zu leisten: Es werden Ergebnisse zu *Bewältigung und Handlungsfähigkeit*, der *Längs- und Querschnittsperspektive*, zu *Sicherheit, Diskontinuitäten und Abbrüchen in unsicheren Übergangskonstellationen* sowie zu *Paradoxien*, die im Zusammenhang mit der Eigenständigkeit auftauchen, aufgeführt, diskutiert und anschließend vergleichend zusammengefasst. Aus den Ergebnissen und der Ergebnissynthese werden *Handlungsräume und Gestaltungsmöglichkeiten* abgeleitet.

In der *Schlussbetrachtung* in Kapitel 7 wird die Forschungsfrage komprimiert beantwortet. Es folgt eine Diskussion der *Limitationen* der Forschungsmethodologie und der theoretischen Konzepte und eine Ableitung der Implikationen aus den gewonnenen Erkenntnissen. *Anschlussperspektiven* für weitere Forschungen werden anhand beispielhafter Konzepte eröffnet. Auf Basis der gewonnenen Erkenntnisse werden *Schlussfolgerungen für die Soziale Arbeit* abgeleitet. Abschließend wird reflektiert, inwieweit es gelungen ist, aus den Interviews die Dynamiken der Übergangsprozesse der Care Leaver_innen und deren Herstellung von Handlungsfähigkeit auch im Kontext der sensibilisierenden Konzepte zur Lebensbewältigung und Agency zu erfassen.

2. Übergangsprozesse

Leaving Care ist ein Übergangsprozess, der in der internationalen sozialpädagogischen Forschung und Praxis seit einigen Jahren verstärkt Aufmerksamkeit erhält (vgl. unter anderem Stein 2006a; Donkoh et al. 2006; Pinkerton 2011; Köngeter et al. 2012; Coyle und Pinkerton 2012; van Breda et al. 2012; Hiles et al. 2013; Höjer und Sjöblom 2014; Göbel et al. 2020c). Derartige Übergänge finden statt vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen hin zu individualisierter, pluralisierter, offener und unsicherer werdenden Lebensformen (vgl. Beck 1986), einer gleichzeitig (bildungs-)institutionellen Strukturierung des Lebenslaufes sowie einer gesellschaftlichen Sichtweise auf Übergänge als individuelle Leistungen (vgl. Böhnisch 2012b; Walther und Stauber 2007, 2013). Diese Voraussetzungen erfordern Bewältigungsleistungen in komplexen Konstellationen, wie es Leaving-Care-Übergänge sind. In den als „verdichtete Geschehensabläufe“ (Welzer 1993, S. 8) verstandenen Übergängen werden Bewältigungsleistungen unter den Verhältnissen von individuellen Handlungen der Lebensführung, sozialem Eingebettetsein und sozialstrukturellen Regulierungen erforderlich (vgl. Böhnisch und Schröder 2013b).

Die Herausforderungen der Übergänge sind im Kontext der Auflösung kollektiver Muster, der Normallebensläufe beziehungsweise einer zunehmenden Individualisierung der Lebensläufe zu sehen, die es jedem Individuum abverlangen, eigene Entscheidungen zu treffen. Individualisierung wird als „Ideologie der Moderne“ (Walther und Stauber 2007, S. 35) bezeichnet, für die individuelle Handlungsfähigkeit, Selbstwirksamkeit und eigene Lebensgestaltung im Zentrum stehen. Zugleich werden Übergänge von einer Lebensphase in die nächste zusehends offener und ungewisser, denn das Leben in der Moderne ist nicht klar vorausplanbar und erfordert ständige Flexibilität. „Dieses Planungs- und Orientierungsparadox kann als ein wesentliches Resultat und als Ausdruck der Individualisierung angesehen werden.“ (Stauber et al. 2011, S. 33) Mit der Flexibilität und Unplanbarkeit gehen eine Ungewissheit und Offenheit der Übergänge einher, wodurch Übergänge immer wieder abgebrochen beziehungsweise zurückgenommen werden. Die Zurücknahme oder Reversibilität wird als „Yo-Yo“-Bewegung beschrieben (vgl. European Group of Integrated Social Research (EGRIS) 2001). Es ist weder klar, wann Übergänge beginnen und wann sie aufhören, noch, was eine erfolgreiche Bewältigung bedeuten würde und was es dafür benötigt (vgl. Stauber et al. 2007).

Im Forschungsprojekt „Youth Policy and Participation“ wurden in Anlehnung an Evans (2002) Verlaufstypologien in Übergängen zusammengefasst, wie sie auch in der vorliegenden Arbeit herausgearbeitet werden. Es wird zwischen glatten, aufsteigenden, alternativen, institutionell korrigierten, stagnierenden

und absteigenden Verläufen unterschieden. Charakteristika für Übergänge werden definiert durch: Reversibilität, Fragmentierung, Gleichzeitigkeit, Diversifizierung, Individualisierung (vgl. Stauber und Walther 2013).

Übergänge, so auch Leaving Care, finden nicht isoliert und nacheinander statt, sondern sind als multiple Teilübergänge mit eigenen Logiken zu verstehen, die sich gleichzeitig und möglicherweise widersprüchlich vollziehen (vgl. Glaser und Strauss 2010 [1971]; Walther und Stauber 2007). Diese Fragmentierung und Aufeinanderbezogenheit von Übergängen, z. B. der Übergang von den Erziehungshilfen in ein Leben ohne Betreuung, der Übergang von der Schule in den Beruf und der Übergang aus professionellen Beziehungskonstellationen in eine Eigenständigkeit, erfordern eine Betrachtung, die all diese Dimensionen einbezieht.

Auch der Übergang ins junge Erwachsenenalter ist als ein solcher Teilübergang zu verstehen. In modernen Gesellschaften hat sich die Phase zwischen Jugend- und Erwachsenenalter zu einem eigenständigen Lebensabschnitt verlängert (vgl. Arnett 2000; Rietzke und Galuske 2008; Böhnisch 2012b; Stauber und Walther 2013). Ein Konzept, das diese Lebensphase in den Blick nimmt, ist das des „emerging adulthood“ (Arnett 2000). Es weist auf das Prozesshafte dieser Phase und auf den Übergangszustand hin – im Unterschied zum jungen Erwachsenenalter, das schon den Eintritt in die neue Lebensphase des Erwachsenseins beschreibt. Diese Übergangsphase ist nach Arnett (2000) nicht klar definiert, sondern vielmehr charakterisiert durch eine „dynamic, changeable, fluid quality“ (ebd., S. 477), also vor allem durch Unsicherheiten und Übergänge. Infolge der Strukturierung des Lebenslaufes durch die Bildungsinstitutionen häufen sich im jungen Erwachsenenalter institutionelle Übergänge wie jener von der Schule in die Ausbildung oder ins Studium und von der Schule oder dem Studium in die Erwerbstätigkeit. Zudem ist die Phase zunehmend durch verlängerte (Aus-)Bildungen und unsichere Arbeitsverhältnisse geprägt, was eine längere Abhängigkeit von den Eltern mit sich bringt.⁵ Während Rietzke und Galuske (2008) noch von einer Phase der „Ablösungsprozesse“ (ebd.) sprechen, geht Böhnisch (2012b) davon aus, dass ein Wandel von einer „Ablösungs- in eine Übergangslage“ (ebd.) vonstattengegangen sei und im Laufe dieser Phase Brüche zu vermerken seien. So würden Strukturen aufgelöst und Lebensläufe entstandardisiert, was durch eine „zunehmende Diskrepanz zwischen institutionellen Normalitätsannahmen (beziehungsweise Standards), den biografischen Erfahrungen und Lebensentwürfen der Subjekte sowie den tatsächlichen Lebensverläufen“ (Stauber et al. 2011, S. 31) charakterisiert sei. Die Entstandardisierung der Lebensläufe erfordere von Menschen Reflexivität, um eine sinnvolle Lebensgeschichte zu konstruieren, wobei sie sich nicht auf eindeutige institutionelle Vorgaben verlassen können (vgl. ebd.). In den von Unsicherheit geprägten Kontexten wird davon ausgegangen,

5 Diese Entwicklung der neuen Phase im Lebenslauf beschränkt Arnett (2000) auf Industriestaaten. Bei Menschen in Entwicklungsländern ist diese Phase so nicht zu finden.

dass junge Erwachsene durch Anstrengung, Planung und Bildung Übergänge erfolgreich bewältigen (vgl. ebd., S. 33).

„So kann davon ausgegangen werden, dass im Kontext estandardisierter Übergänge ins Erwachsenenesein deshalb immer mehr dieser Handlungsfähigkeit *sichtbar* wird, weil sie auch immer stärker eingefordert wird; oder besser: Sichtbar werden kontingente und dabei nicht immer auch sozial anerkannte handlungsbezogene Entscheidungsprozesse und -dilemmata.“ (Ebd., S. 34)

Das bedeutet, dass junge Erwachsene nicht nur mit den häufiger entstehenden offenen Lebenslagen der Moderne konfrontiert sind, sondern sich auch gleichzeitig in einer von Übergängen geprägten Lebensphase befinden. Sie sind dadurch vermehrt mit Prozessen konfrontiert, die ihnen Bewältigungsleistungen abverlangen.

2.1 Übergangskonzepte

Ein breiteres Verständnis von Übergängen findet sich in klassischen soziologischen, ethnologischen sowie anthropologischen Forschungen, in denen die bestehenden Konzepte kritisiert sowie erweitert werden (vgl. Welzer 1993; Stauber et al. 2007; Raithelhuber 2011, 2013; Köngeter et al. 2012; Schröer et al. 2013a). Dort wurden Übergänge verstanden

- als drei Phasen, die einem linear-prozessualen Verlauf folgen (vgl. van Gennep 2005 [1909]),
- als Schwellenzustand (vgl. Turner 2014),
- als Statuswechsel eines Individuums, das sich im wechselseitigem Zusammenspiel von individuellen Bewältigungsleistungen und sozialstrukturierten Übergangsvorgaben befindet, (vgl. Glaser und Strauss 2010 [1971])
- oder als dynamischer relationaler Transitionsprozess (vgl. Welzer 1993).

Van Gennep (2005 [1909]), der über Initiationsriten forschte, beschreibt drei Übergangsphasen: erstens die Ablösungsphase oder Separation, in der Trennungsriten vollzogen werden, zweitens die Zwischen- beziehungsweise Schwellenphase und drittens die Wiedereingliederungs- oder Integrationsphase, die den Übergang beendet. Turner (2014) bezieht sich in seinen Ausführungen auf die zweite Phase des Übergangs, die der Liminalität. Er argumentiert, dass Individuen sich in einem Schwellenzustand befänden, in dem weder die Regeln des alten noch des neuen Zustands gelten. Glaser und Strauss (2010 [1971]) definieren in ihrer Weiterentwicklung den Übergang als einen Statuswechsel, der sich in den Dimensionen Reversibilität, Dauer, Gestalt, Erwünschtheit, Kontextualität und Multiplizität abspielt. Ein Individuum befinde sich immer im Fluss, da sein